

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 25 (2018)
Heft: 278

Artikel: 40 Jahre links denken, links schreiben
Autor: Hug, Ralph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-886104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

40 JAHRE LINKS DENKEN, LINKS SCHREIBEN

geschrieben. Doch das Buch ist weit mehr. Es spiegelt die Diskurse der helvetischen Linken in den letzten vier Jahrzehnten.
Text: Ralph Hug



WOZ-Redaktionssitzung an der Weinbergstrasse 31 in Zürich, 1982 (Bild Gertrud Vogler)

Mit *Links und bündig* hat Stefan Howald die Geschichte der «WochenZeitung»

Niklaus Meienberg

An die WOZ-Belegschaft (in ihrer Gänze)

7, rue Ferdinand Dunal, Paris 4e
Einfeldstrasse 6, 8030 Zürich

27. Oktober 1988

Betreff: Meine Mitarbeit bei der WOZ

Ich habe mich bemüht, dieses Jahr die wenigen Artikel, die ich noch schreiben (ich bin mit andern Plänen beschäftigt) der WOZ zu geben. Annehmend ist nicht alles erwünscht;

a) Vor einiger Zeit habe ich der WOZ ^{ein Text} zum Film "Liebeserklärungen" (mit überleitenden Bildbeschreibungen zwischen den einzelnen Kommentarartikeln) ^(Panorama) erhalten. Das Interesse von seiten der WOZ ist nicht so weit gediehen, dass es zu einem Abdruck gekommen wäre. Die geplante Arbeit wird jetzt in KINSPRUCH erscheinen. Schläft Ihre Filmredaktion? Kestiert sie?

b) Ich habe vor kurzem auf der Bahnhofstrasse eine Rede anlässlich des Botha-Besuchs gehalten, die ich unverzüglich der WOZ brachte. Abgedruckt wurde statt dessen ein dürres AMANDELA-Communiqué. Ich möchte gern wissen, wer das entschieden hat; und ob wirklich dieses Communiqué mehr Leser gebracht hat als meine unabgedruckte Rede gebracht hätte. Wäre es besser?

c) Gegenwärtig ist ein Buch über mich im Handel, eine Art "Winterreise durch die Schweizer Medienlandschaft" ("Brandstifter und Biederland"). Der Redaktor Stefan Keller hat dazu einen brillanten Beitrag geschrieben (über die NZZ). Zu einem Vorabdruck dieses Beitrags in der Zeitung, bei welcher Keller arbeitet, hat es nicht gereicht (in BaZ, Bresse, Weltwoche etc. hingegen kommen Vorabdrucke von andern Kapiteln). Ist dieser Text so schlecht, dass er keinen Abdruck lohnt? (Nach meiner Ansicht ist er über dem WOZ-Niveau). Ob Lothar Baier eine Besprechung schreibt, ist zur Zeit ungewiss. Geht Euch dieses Buch etwas an, oder nicht? Hätte man da nicht termingerecht (vor den andern) etwas bringen müssen? (Aber Termine sind immer Euer Problem: Den witzigen von Gutten-Film habt Ihr auch verpasst).

Bis diese Fragen geklärt sind, bzw. ich in Besitz einer schriftlichen Antwort der jeweils Verantwortlichen bin, schreibe ich nichts mehr für die WOZ.

Brief von Niklaus Meienberg an die «WOZ-Belegschaft (in ihrer Gänze)», Oktober 1988

«Die WOZ lebt. Als Zeitung wie als Genossenschaft»: So bilanziert Stefan Howald, selbst WOZ-Redaktor, am Ende seines Buches. Und das ist keine Selbstverständlichkeit. In seiner mittlerweile bald 40-jährigen Geschichte hat das Linksblatt zahlreiche Krisen überlebt. Mehrmals stand es am Abgrund – um dann doch von einem treuen Leserkreis in letzter Sekunde gerettet zu werden. Originelle Hilferufe wie «Eine Million mit links» oder ganz schlicht «Gebt uns Geld!» rührten die Gemüter und öffneten die Portemonnaies. Just heute, im Zeitalter des Zeitungssterbens, geht es der WOZ so gut wie nie. Sie ist wirtschaftlich gesichert, kann anständige Löhne bezahlen (5000 Franken plus Gratifikation) und ist beim Publikum etabliert.

Und sie ist immer noch links. Die WOZ ist der mediale Sonderfall Schweiz. Wie kam das? Wohl nicht einmal die Redaktion selbst hat eine schlüssige Antwort darauf. Als sie im Oktober 1981 startete, im Jahr zwei nach den Jugendunruhen, gab es noch linke Konkurrenz: den «Tell», das «konzept» aus der Studentenszene, das Theorieorgan «Widerspruch» oder auch die verschiedenen SP-Blätter. Alle gingen ein, nur die WOZ nicht (auch der «Widerspruch» existiert noch). Lag es an einem Kollektiv, das entschlossen war, fortan allwöchentlich die Schweizer Medienszene aufzumischen? Lag es an Geldgebern aus gutem Hause wie Filippo Leutenegger, der damals im Gründerteam war und heute als Zürcher FDP-Stadt-

rat gegen chinesische Velos kämpft? An der politischen Aufbruchsstimmung jener Jahre? Oder an allem zusammen?

Sicher verhalten zwei Starschreiber dem neuen Blatt zu Renommee: Niklaus Meienberg und Jürg Frischknecht. Beide waren nicht direkt Mitglied der Redaktion, ihr aber persönlich und politisch eng verbunden, sei es als rastlose Debattierer oder als Meister ihres Fachs. Sie garantierten dem Blatt nationale Aufmerksamkeit, mit journalistisch-literarischen Glanzstücken sowie mit spektakulären Recherchen. Das hob die WOZ weit über die linksalternative Szene hinaus. Auch Literaturgrößen wie Max Frisch unterstützten das oppositionelle Medienprojekt von Anfang an.

Debattierfreude und ein Schuss Anarchie

Die beschwerliche Tagesarbeit musste die Redaktion allerdings selber leisten. Leicht fiel dies nicht. Denn das Konzept eines nicht bloss beobachtenden, sondern teilnehmend-intervenierenden Journalismus öffnet ein weites Feld für politische Deutungskämpfe. Anfangs stand oft mehr Ideologie und Meinungskampf denn Recherche und Investigation im Vordergrund. Dem Publikum blieb so manch verquaste Debatte über Klassenkampf, antiimperialistische Solidarität und revolutionäre Strategie nicht erspart.



Frontseite der ersten WOZ, Oktober 1981

Es machte aber gerade die Qualität der WOZ aus, dass sie deswegen nicht in den Mainstream abdriftete. Bis auf den heutigen Tag blieb sie einem linken Standpunkt im weiteren Sinne treu. In den besten Momenten prägte die WOZ den intellektuellen Diskurs der Schweiz, etwa beim Kulturboycott zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft oder bei der Realismusdebatte in der Literatur. Mit ihrer fundamentalen Kritik am Fichen- und Überwachungsstaat oder an der Flüchtlingspolitik war und ist sie eine Stimme von Gewicht. Und vielfach beeindruckte sie auch mit journalistischen Sonderleistungen, teils finanziert über einen speziellen Recherchefonds. Zuletzt waren dies die Grossreportagen über das Flüchtlingselend im Mittelmeer («Mission Mittelmeer»), die Umtriebe des Islamischen Zentralrats («Die Jihadisten von Bümpliz») oder der Kokainreport über Zürich («1,7 Kilo pro Tag»).

Über sich selbst wächst die WOZ immer dann hinaus, wenn sie Themen auf unkonventionelle Art aufgreift und Ideen mit einem Schuss anarchistisch-dadaistischer Verwe umgesetzt. So 1987 mit der sprachlich total feminisierten WOZ, die mit Hilfe von Luise F. Pusch produziert wurde, 2012 mit der Gold-WOZ «Die 300 Reichsten (wollen nicht teilen)», eine durchaus ernste Persiflage auf die Schweizer Oligarchie, oder mit der Geheim-WOZ 2013, wo die Redaktion Geheimdienst-Chef Markus Seiler beschattete und damit

die kritische Frage stellte, wer denn eigentlich die Überwacher überwachte. Solche Ideen wären in anderen Redaktionen nur milde belächelt und schnell wieder vergessen worden. Sie bieten jeweils auch Anlass für ausgiebigen Lesespass neben der tiefgründigen Analyse. Etwas, das sonst in der Schwerarbeit an politischen Positionsbezügen eher zu kurz kommt. Oder dann in satirisch grundierte Randkolumnen wie «Die Welt spinnt» oder «Fragen Sie Dr. Monster» verbannt wurde.

Panorama der kritischen Schweiz

Dank der Einbettung der WOZ-Geschichte ins Zeitgeschehen schildert Howald weit mehr als nur den Aufstieg einer Oppositionszeitung. Er skizziert die linken Debatten und Kontroversen um die epochalen Umbrüche der jüngeren Vergangenheit und malt so ein breites Panorama der kritischen Schweiz seit den Zürcher Jugendunruhen. Auch mit all den Irrungen und Wirrungen. Symptomatisch ist wohl die aus heutiger Sicht recht bizarr anmutende Debatte um die Anschaffung von neuen Satzcomputern im Jahr 1986. Diese artete in einen überideologischen Redaktionskonflikt aus. Man stritt sich um Computerherrschaft und Entfremdung. Heute lachen alle darüber. Aber der Streit wirft ein Schlaglicht auf die notorische Technikfeindlichkeit von Teilen der Linken.

Im stattlichen, 320-seitigen Werk mit 30-seitigem Anhang erteilt Howald eine ausgreifende Lektion in Schweizer Zeitgeschichte aus linker Warte. Wobei die Bundespolitik eher kurz angebunden bleibt. Das hat damit zu tun, dass die WOZ über viele Jahre hinweg der institutionellen Politik skeptisch gegenüberstand und es unterliess, entsprechende Kompetenzen aufzubauen. Dasselbe liesse sich auch bezüglich anderer Themenfelder wie Wirtschaft, Gewerkschaften, Sport oder gar Kultur sagen. Sie blieben lange unterbelichtet. Man erging sich lieber in epischer Kapitalismuskritik und beklagte die Anpasserei der Reformlinken. Irgendwann wurde auch dies langweilig. Heute hat es der Fussball in die WOZ-Spalten geschafft, wenn auch nicht in Form von Spielanalysen aus der Champions League. Und auch Arbeitnehmende in Fabriken kommen wieder vor, wie in Meienbergs legendären Fabrikreportagen, die seinerzeit in der WOZ zu lesen waren.

In extenso beleuchtet Howald die Mühen eines basisdemokratisch operierenden Kollektivs, mit seinen informellen Hierarchien und einer Chefredaktion, die keine war und auch keine sein wollte. Hier wird das Innenleben einer debattierfreudigen Redaktion seziiert. Aussenstehende mögen dies mit Kopfschütteln quittieren. Doch trotz allen Krächen, Abgängen, Spaltungen und Versöhnungen funktionierte Redaktion und Genossenschaft immer. Nie fiel eine WOZ aus.

Heute arbeitet man nicht mehr in Hinterzimmern am Waffenzplatz, sondern in Grossraumbüros beim Escher-Wyss-Platz. Der Betrieb ist professionalisiert, ein gewisses Chaos ist geblieben. Wer bei der WOZ arbeitet, verzichtet auf grossen Verdienst, profitiert aber von viel Autonomie und muss dafür manchmal einige Nerven liegen lassen. Howalds Fazit, dass die WOZ lebt und nicht nur überlebt, ist ein Zeichen der Stärke des Printmediums selbst in Zeiten der Digitalisierung. Wie lange dies noch andauert, bleibt offen. In Sachen Webpräsenz hat die WOZ Nachholbedarf. Da stehen die nächsten Debatten bevor. Doch eines ist gewiss: Fast 40 Jahre lang den Kurs in stürmischer See gehalten zu haben, das muss dem WOZ-Kollektiv erst mal jemand nachmachen.

Stefan Howald: Links und bündig. WOZ Die Wochenzeitung. Eine alternative Mediengeschichte, 360 Seiten, Rotpunktverlag Zürich 2018, CHF 39.–

Ralph Hug, 1954, ist freier Journalist in St.Gallen. Er schrieb viele Jahre für die WOZ als Korrespondent.